Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1927)
Heft: 12

Artikel: Französischer Radikalismus
Autor: Hagenbuch, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758348

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Französischer Radikalismus

Von Hermann Hagenbuch.

Nach seiner ganzen Anlage und Entstehung scheint der französische Radikalismus keiner der Notwendigkeiten der Nachkriegszeit mehr zu entsprechen. Dies wohl deshalb, da er doch offenbar als Armatur für ein Regime der Vorkriegszeit gebaut war und seither eher durch die Routine lebt, die er automatisch dem Regime selber übertrug. Und trotzdem leiten diese selben Kräfte heute noch die französischen Geschicke oder beeinflussen sie aufs stärkste. Ihr Rahmen, die radikale Partei, gebärdet sich nach wie vor wie ein Staat im Staate und läßt außerhalb ihres Bereiches nur die Franzosen zweiter Ordnung, jene, die nicht radikal oder radikalsozialistisch sind. Ein offensichtliches Ausweichen vor entscheidenden Fragen und dennoch die nachhaltigste Beeinflussung des innerpolitischen Geschehen des Landes? Wie kommt das?

In den ersten Zeiten der Dritten Republik hatte der Radikalismus als kämpfende Partei eine leichte Aufgabe: er versprach immer ein wenig mehr als die gerade Regierenden. Und da zu seiner Linken nur eine noch schwache, kaum im Parlament vertretene sozialistische Gruppierung stand, besaß er die Genugtuung, mit wenigen Kosten die eigentliche fortschrittliche Partei zu sein, die Vorkämpferin der Demokratie und die Hoffnung des Volkes. Schon früh antiklerikal, verstand er es, die Leidenschaften zu wecken und war vornehmlich « électoral », das heißt, er stützte sich damals schon auf eine sehr starke Organisation von Wahlkomitees und Logen. Nach dem Versuch eines radikalen Kabinettes, der stürmisch und kurz war, zur Zeit der Ministerpräsidentschaft von Bourgeois am Ende des 19. Jahrhunderts, errang diese Partei zu Anfang des Jahrhunderts eine genügende Mehrheit und behielt die Macht bis heute, trotz ihrer Fehlgriffe und trotz des Krieges. Trotzdem sie eines Tages neben sich eine sozialistische Partei entdeckte und die Tatsache, daß sie nicht mehr die fortschrittlichste Richtung war. Diese Lage schien ihr damals – übrigens heute noch – unerträglich. Nicht, daß ihr etwa die sozialistische Lehre besondere Überlegenheiten zu haben schien, aber in den Wahlen konnte ihr eine sozialistische Partei doch den Rückhalt rauben: der Radikalismus lief Gefahr, seine

Anhänger in den Schichten der Arbeiter und Bauern zu verlieren. Um das zu verhindern, schloß man ein Bündnis, das vor allem ein Wahl bündnis war. Man glaubte, den Ertrag dieses Bündnisses selber einheimsen zu können. Anfänglich war es auch wirklich so. In der Kammer, bei den Senats- und Gemeindewahlen wirkte die Unterstützung von sozialistischer Seite Wunder. Damit begnügte man sich und erkannte nicht, wie zäh sich die neue Linkspartei ihrer Bundesgenossen bediente, sich von ihnen bei den Wählern gewissermaßen akkreditieren ließ und schließlich überall eindrang. Die Rückwirkung blieb nicht aus, und so wurde der alte Radikalismus, im Grunde klug und von einem gewissen sozialen Konservativismus, buchstäblich zum heutigen « radicalisme socialiste ». Diesem fortwährenden Einfluß von links verdankt Frankreich die jakobinische Unterminierung der Vorkriegszeit, das Kartell und die Währungsmisere.

Man hätte meinen können, daß der Krieg die Ansichten der Wähler verändern würde, denn welches Dementi auf die ganze radikale Politik hätte nachdrücklicher sein können als der Konflikt von 1914. Glaubte sie doch, daß es genüge, sich als Friedensfreunde zu bezeichnen, nicht Militär zu sein und auf die deutsche Bereitschaft zu hoffen, um den Krieg zu verhindern, und stürzte doch noch im Juli 1914 eine von den Sozialisten verstärkte radikale Mehrheit das Kabinett Ribot, mit dem Vorwurf, es beschwöre die äußere Gefahr. Von solchen Verrechnungen, könnte man glauben, würde sich eine Partei nur schwer erholen, und eine weniger glückliche und schlechter organisierte Partei als die radikale hätte sich auch nicht wieder erhoben. Und doch kam schon 1919, sicher aber nach den Maiwahlen 1924, den Radikalen die Mehrheit zu. Diese scheinbar unerklärliche Renaissance ist weniger der Erfolg einer Lehre als der *Taktik* und der *Organisation*.

Die heutige radikale Partei, hervorgegangen aus dem einstigen « tiers état », aus den Mittelklassen, herrscht im Süden des Landes. Wer aber über das politische Mehr des *Midi* verfügt, vermag alles in der Zentrale. Sie stützt sich auf etwa drei Millionen Stimmen von Klienten, die sich aus Industriellen, Arbeitgebern, kleinen Grundbesitzern, Bauern, Landarbeitern, Angestellten, wenig Intellektuellen, Lehrern und Staatsbeamten zusammensetzen, wenn auch die beiden letzten Kategorien großenteils vom Syndikalismus in eine andere Richtung gezogen werden. Diese « petite bourgeoisie » war übrigens ursprünglich weder dem Kapital noch den Ehren oder der Autorität feindlich gesinnt, sondern nur denen, die das alles inne hatten! Die zahlenmäßige Macht wird verstärkt

durch den theoretisch zwar nicht bestehenden, praktisch aber von Fall zu Fall sich einstellenden Zuzug der Sozialisten und Kommunisten, in einer Stärke bis 1½ Millionen. Das ergibt zusammen 4¼ Millionen Stimmen von etwa 9,1 Millionen Gesamtstimmenzahl, eine Minderheit scheinbar, die aber praktisch vermöge ihres oben erwähnten elektoralen Charakters eine Mehrheit ins Parlament schickt. Der Radikale ist der Diener des Regimes. Er gibt seine Stimme, seine Disziplin und erhält dafür die offizielle Vormundschaft des Präfekten, Stellen und Mandate, und mehr als alles das, jene unausgedrückte, aber beneidete Aureole eines « citoyen de première classe », der wirklich zum Hause und zum Regime gehört.

*

Die radikale Partei, wie das, was sie selber gern als ihre Lehre bezeichnet, leben beide von einem «état d'esprit», ja sie lassen sich mit ihm unschwer identifizieren. Dieser Geisteszustand *haßt* vor allem, sicher jede *Elite*, überhaupt jedes Hervorragen aus der « égalité », sodann die *Kirche*. Er gibt dem Credo überall und immer den Vorrang vor dem Leben, ist also vorwiegend doktrinär. Er hat also sein Credo, die « liberté, égalité, fraternité »; er glaubt an die « droits de l'homme et du citoyen »; er gibt alles dem Staat, fordert alles für den Staat und erreicht alles vom Staat. Alle Gewalt steht beim Volk und jeder Magistrat, der nicht Usurpator ist, vertritt das Volk, übt seine Macht durch Delegation aus und schuldet Rechenschaft: «diese Idee, das ist die Revolution selbst!» ruft nicht nur Herriot. Sonst aber bekämpft der Radikale, haßt und ist dagegen. Feinde hat er nur zwei, die Aristokraten (inbegriffen die Kirche) und den Anarchismus, und das reicht ihm zum Leben. Er glaubt an eine beständige Verschwörung der Reichen, Ehrgeizigen, Offiziere, der Schmeichler und der « gens de bien » und meint, daß die Republik sich gerade gegen diese Koalition von Tyrannen definiere.

Der gute Radikale ist aber auch gegen die Akademie, das Institut, gegen die großen Schulen und die Essen der Verwaltungsräte, gegen die « Amuseurs publics » und die Kritiker, gegen Kurtisanen und Schriftsteller. Deshalb auch ist ihm die gesamte Rechte eine Kurtisane, wegen ihrer Kultur und wegen ihrer Schwäche. Der Radikale befiehlt wohl in Paris, ist aber dort ohne Stütze, weil die öffentliche Meinung ihn grausam verachtet. Deshalb würde er die Kammer und die Regierung am liebsten nach Tours oder Orléans oder Châteauroux transportieren, um fern zu sein von einer Stadt, deren Straßen seinen Herriot mit

« Huées » empfängt, deren Diener frech gegen ihn sind, deren Literatur sich über ihn lustig macht und deren Gesellschaft ihn übersieht. Es ist ja ein Kennzeichen des Radikalismus, daß er keine Salons hat. Denn, welches kann die Meinung eines Salons sein, gleichviel, ob literarischer oder künstlerischer Betonung? Religiös meistens, unreligiös weniger, bonapartistisch vielleicht, jedenfalls sehr oft monarchistisch; mit Ausnahme jenes des sozialistischen Kammerpräsidenten Bouisson, gemäßigt und konservativ auf jeden Fall. Radikal aber nie. Es gibt eben kein Beispiel für einen Salon, in dem die Souveränität des Volkes angenommen wird. Es ist auch ganz unmöglich, daß es dergleichen gibt. Gleichviel, in welchem Salon, die Hauptmeinung ist immer eine entschiedene Verachtung des Jakobinertums, des Kleinbürgertums, der radikalen Wahlkomitees und seiner Zeitungen, des Palais Bourbon und der ganzen Maschinerie. Alle Salons sind gegen die Gleichheit!

Wen wundert es da, daß der Radikale die Elite bekämpft, überhaupt jede Auslese zurückweist? « Aucune élite ne vaut rien », schreibt ein Hohepriester des Radikalismus, Alain.[1]) Nur die Zahl sei berufen, die Tatsachen gerecht zu vertreten, das Volk müsse regieren, koste es, was es wolle. Und dann erst bestände ein Anrecht einer Elite, und das würde sich noch in dem Wort « instruire » erschöpfen. Auch sei die Elite immer gegen den Frieden! So wählt der Radikale weniger Führer, als Kontrolleure, « il n'élit point tant de chefs que des contrôleurs ». Darum unterstützt der Radikale seine Führer und Minister auch gegen alles, was in ihrer Umgebung ihnen einzureden versucht, sie seien die Auslese, und sie vergessen läßt, daß sie kein anderes Ideal anzustreben haben, als das Gesetz, das der Meinung der größten Zahl entspricht.

Den größten Erfolg in ihrer Gegnerschaft gegen eine Elite haben die Jakobiner in ihrer *Laienschule* errungen, denn hier setzten sie an der Wurzel an: daß überhaupt keine Auslese wachsen könne. (Ein weiterer Schritt in dieser Richtung sind die neuen Reformpläne Herriots für die Mittelschulen.) Mit ihren laizistischen Gesetzen standen sie aber zugleich und vor allem gegen die Kirche auf. Sie meinen zwar, diese Gesetze hätten ein für allemal die religiöse Frage und die der Erziehung gelöst und auf eine so elegante und liberale Art, daß niemand vernünftigerweise Anlaß zu Klagen hätte. « Die Laienschule verteidigen und beschützen und sich nicht weniger dem (staatlichen) Monopol der Erziehung zu widersetzen », das ist gefällig gesagt, ist aber nur Literatur. Denn, kann man ewig die Augen schließen vor der Tatsache, daß die

[1]) In *Eléments d'une doctrine radicale*, Gallimard, Paris, 1925.

öffentliche Schule nach und nach in die Hände der Syndikate übergeht – der kollektivistischen und kommunistischen Lehrer –, die ja keine Schulgesetze respektieren? Kann man denn verkennen, daß die Formel der Einheitsschule nur ein Mittel ist, um die Sache zu verwirklichen ohne das Wort zu gebrauchen, und daß alles, was in dieser Hinsicht getan wird, im Widerspruch steht zu dem, was gesagt wird?

Von ihrem ganzen politischen Wirken hat der *Antiklerikalismus* den Radikalen vielleicht am meisten geschadet. Nicht nur ist und war er der sterilste, unliberalste Teil ihrer Programme, er hat ihnen auch sowohl außen-, wie innenpolitisch die klügsten Feinde verschafft. Durch eines der sonderbarsten Abenteuer der Dritten Republik zerschlug ihr Exponent Combes das Gebäude des Konkordates, das Napoleon immerhin mit etwelcher Mühe errichtet hat; später erregte das Kartell die kaum in den Schoß des Mutterlandes zurückgekehrten Elsaß-Lothringer mit der unvermittelt-doktrinären Anwendung der Laiengesetze. Was aber die radikale Stellung noch mehr belastet, sind nicht nur ihre diversen Krebsgänge, wie zum Beispiel die Nichtverhinderung neuer Beziehungen zur Kurie, als vor allem die ersichtlich gewordene Beeinflussung ihres Antiklerikalismus durch die Logen. Der französische *Großorient* hat den Charakter einer Gegen-Kirche angenommen, was ein gewisses Maß von Intoleranz und Fanatismus einschließt. Er nähert sich auch den beiden Internationalen und ist vorwiegend kollektivistisch. In der radikalen Partei aber sind seine Mitglieder die « purs » und bilden dort eine Tscheka. Die ganze Politik der Freimaurer gegenüber und in der radikalen Partei besteht darin, deren antireligiöses Vorurteil zu nähren, um sie so in enger und ständiger Verbindung mit den marxistischen Parteien zu halten. Auch wenn sie noch wollten, sind die Radikalen so durch die künstlich vergiftete religiöse Frage verhindert, dem Vormarsch von links gebieterische Schranken entgegenzusetzen, wie auch nötigenfalls auf ihrer Rechten eine diesen Widerstand stützende Hilfe zu finden.

Neben der Notwendigkeit der Wahltaktik finden wir hier also einen zweiten Grund, weshalb sich eine große Anzahl Radikaler nurmehr durch unsichtbare Nuancen vom Sozialismus trennen und der offenen Bedrohung von links kaum noch etwas entgegenzusetzen haben. Während langer Jahre war es zuerst Jaurès, der diese Verschiebungen ausnützte, die radikale Partei sichtlich beeinflußte und sie manövrierte. Das ging soweit, daß die Partei den berühmten Satz unterschreiben konnte: wir haben keine Feinde zur Linken. Ähnliches liegt wieder der

Bildung des Kartells zugrunde, nur daß jetzt die sozialistischen Partner schon rückhaltlos ihre Karten aufzudecken wagen konnten: « Nous voulons créer une société nouvelle. Le rôle des radicaux est d'améliorer la société actuelle. Ils ne peuvent nous suppléer dans notre tâche. Mais nous pouvons les assister, les stimuler dans la leur! »[1]) Woraus auch jener Schluß zu ziehen ist, daß die S. F. I. O. danach trachtet, die radikale Partei ihrer mittleren Stellung zu berauben. Von innen heraus, von den Logengliedern, und von außen, von den Jaurès, Boncour und Blum, sind die Radikalen so in eine Haltung hineinmanövriert worden, deren prekäre Lage sie einsehen, und die sie die unterschiedlichsten Versuche unternehmen läßt, die *bürgerliche* Partei zu erhalten. Daß dabei das Unterfangen, die Utopie der kollektivistischen Formel mit dem Prinzip des Privatbesitzes zu vereinen, ein untaugliches Mittel zu untauglichem Zweck ist, ist soweit jedermann geläufig. Die Radikalen haben aber dennoch bis heute noch nicht einen Stemmbalken gegen die aus dem sozialistischen Programm entlehnten gesetzlichen Maßnahmen gelegt, die doch als ganz speziellen Zweck die Vorbereitung der Zerstörung des Besitzes, der Familie und der Erbschaft haben. Ihr Zuviel an doktrinärer Starrheit hat sie oft daran gehindert, manchmal auch ihr Zuwenig an praktischem politischem Sinn, immer aber das Vorurteil, darin einen erniedrigenden Canossagang zu erblicken. Deshalb ist ihre heutige Stellungnahme immer noch offen, trotzdem sie versucht, bürgerlichen Charakter zu wahren: sie kann zur Wegbereitung der Revolution führen oder aber auch zur Mithilfe an der Organisation einer neuen Demokratie.

Jede andere Partei zwischen der Gegnerschaft der Klerikalen, der Großbourgeoisie, der Intellektuellen und einer einseitigen Gebundenheit an den Marxismus wäre schon längst zermalmt worden. Der Radikalismus aber, der die Routine für sich hatte, vermochte sich und seine Truppenmacht auch durch den Zwang der *Kontrolle* zu erhalten. Kompetenzen sind ihm unerwünscht. Er will solche Organe, die er überwachen kann. Auch der Minister braucht nicht gebildeter als sein Untergebener zu sein. Er ist der Delegierte des Volkes zur Überwachung einer bestimmten Arbeit, und um diese Überwachung zu überwachen, ist der Abgeordnete da. Es ist Leitsatz und radikales Recht « contrôler et soupçonner », überwachen und argwöhnen!

So sehr die Macht der Kontrolle den Radikalismus stützt, so hindernd

[1]) Léon Blum in einer Artikelserie im *Populaire* unter dem allgemeinen Titel „Les radicaux et nous", Mai 1927.

und verderblich wurde diese Manie dem Lande zum Beispiel im Kriege. Nicht nur gehört auf ihr Konto die verlorene Nivelle-Offensive, die Kaltstellung Joffres; dazu gehört auch die lange Verunmöglichung des einheitlichen Oberbefehls und das dauernde hindernde Dreinreden der Parlamentarier in die Geschäfte der Front. Was da alles angerichtet worden ist, lese man nur etwa bei Jean de Pierrefeu nach, in seinen Berichten über die Tätigkeit des Großen Hauptquartieres[1]), oder in der glänzenden Auseinandersetzung des Eroberers von Marokko, Lyautey.[2]) Nicht nur für den militärischen Führer ist diese Frage der Kontrolle eine tragische, sondern überall, wo sie unausgesetzt funktioniert und den Ausführenden, den Kommandierenden in seiner Initiativkraft lähmt.

*

Wer sind nun die heutigen Leiter in diesem mächtigen Gebäude des Radikalismus; wer herrscht, trotz der radikalen Doktrin, die keinen Chef duldet, über diesen zähen, eigenartigen « état d'esprit »?

Die Gebrüder Sarraut! Mit dem Präsidenten der Republik und dem jeweiligen Kabinettschef zusammen sind sie die Säulen, die den Bau des offiziellen Regimes tragen. Vom Vertrauen der führenden radikalen Schicht, der Ripault, Renoult, Herriot, Queuille, Chautemps, Daladier, Dumesnil – den « purs entre les purs » – getragen, eingeweiht in alle Staatsgeheimnisse, geben sie durch ihr Sprachrohr, durch die im Midi allmächtige *Depêche de Toulouse* die Stichworte aus. Seit 30 Jahren führt diese Zeitung Krieg gegen alle gemäßigten Elemente, und ihre Nachsicht gegenüber den Sozialisten ist grenzenlos. Ihre Richtung ist in der Tat die Richtung des Regimes und keiner seiner Potentaten vermag etwas gegen sie.

Die Sarrauts! Das war lange Zeit nur eine allgemeine, zusammenfassende Ausdrucksweise, die eine unbestritten feudale, jedenfalls aber courtoise Beherrschung aller Provinzen des Südens umschrieb. Albert Sarraut, Lateiner und Jurist, ehemaliger Gouverneur von Indochina und Botschafter in Angora, besitzt den Kultus und die Achtung vor seinem Namen. Er weiß, daß er von dem, was er ist, einen großen Teil seinem Bruder schuldet. Ohne daß von der Annahme einer Spaltung die Rede sei, auch nur von dem geringsten Schisma im Sarrautistischen Radikalismus, ist es doch ersichtlich, daß er sich seinen Platz am Rande der Partei gewählt hat, ein wenig abseits von der « politique pure ». Es

[1]) *Le Grand Quartier Général, Secteur 1*, 2 vol., Crès, Paris 1922.
[2]) Maréchal Lyautey, *Paroles d'action*. Armand Colin, Paris 1927.

ist deshalb erlaubt zu sagen, daß, wenn Albert Sarraut nicht Sarraut hieße, wenn er nicht aus der Aude noch aus dem Languedoc käme, er wahrscheinlich nicht Radikalsozialist wäre. Aber er ist eben aus der Aude und ein Sarraut. Als Innenminister ist er ins Große Kabinett Poincaré geschickt worden, als Symbol für die Permanenz der radikalen Macht und unter dem für die Gemäßigten annehmbarsten Schein. Ihm fiel die Aufgabe zu, mit Léon Daudet und den noch betriebsameren Kommunisten fertig zu werden. Nach rechts hat er zugeschlagen, zwar ein bißchen daneben getroffen, nach links aber hält er nur Reden, da doch die Wahlen bevorstehen und man nach radikaler Sitte sich nicht unnötig zur Linken Feinde machen soll.

Maurice Sarraut ist die wichtigste offiziöse Persönlichkeit der Dritten Republik. Senator wie sein Bruder, ist er viel mysteriöser und orthodoxer als jener. Er ist die graue Eminenz Frankreichs. Bei ihm konnte es nicht vorkommen, wie einmal bei seinem Bruder, aus Gründen einer strafbaren Neigung zu Poincaré, aus der Partei zeitweilig ausgeschlossen zu sein. Er ist heute 58 Jahre alt, hochgewachsen und von vornehmem Äußern. Er hat die Republik schon in Genf vertreten. Er hätte so oft Ministerpräsident werden können als er nur wollte, aber er begehrt nichts. Auch nur für ein Jahr lang Parteipräsident werden, dazu sogar hat es außerordentliche Umstände gebraucht. Er entschuldigt sich mit seiner Gesundheit. Diese immerfort kränkelnde Gesundheit aber, seine radikale Orthodoxie und sein Pontifikat als oberster Berater der Republik stellt ihn Léon Bourgeois gleich. Beide versuchten, jeder zu seiner Zeit, eine gewisse Berührung mit dem nationalen Leben zu erhalten: wie jener 1913 den « Poincarismus » ermöglichte, so hat Maurice Sarraut aus gleichen Gründen das Kabinett Poincaré von 1926 erlaubt. Aber zwischen diesen beiden Männern und ihrem Vorgehen klafft doch ein bedeutender Unterschied. Léon Bourgeois war ein Pontifex der Lehre, eine Art Papst. Sarraut dagegen ist ein « chef de clan ». Bourgeois stützte sein Ansehen auf eine Mystik, und er war der Priester dieser Kirche. Die Autorität Sarrauts dagegen entspringt einem feudalen Kontrakt, dem « do ut des ». Diene mir und ich werde dich schützen, was nichts anderes ist als Grundgedanke und Geist der ganzen radikalen Disziplin. Für einen waschechten Radikalen wäre es moralisch also fast unmöglich gewesen, die Gemeinschaft mit Léon Bougeois zu verlassen; sich materiell von dem Kontrakt zu befreien, den er mit Maurice Sarraut geschlossen hat, wäre aber nicht weniger unangenehm.

All das erscheint deutlich in der Folge, wie die Probleme der Nach-

kriegszeit den Radikalismus zum Handeln zwingen, seine Stellungen zu präzisieren. Jene Dinge, die die Geschichts- und politischen Kritiker allein zu erkennen imstande waren, erscheinen heute mehr und mehr in voller Klarheit. Maurice Sarraut wäre trotz seiner Talente, seiner Umgänglichkeit und seiner Geschicklichkeit nichts ohne die Radikalen, und sie nichts ohne ihn. Sie vermögen nichts ohne Leute wie er, das heißt ohne Leute, die dank geleisteter Dienste, der Aktionsmittel und der großen Parteiautorität sie nicht auf den ausgetretenen klugen Wegen führten. Denn der Radikalismus der Nachkriegszeit kann sein politisches Gewicht nur vermittelst Geschmeidigkeit, Widerspruch und Verwirrung erhalten. Er bedarf also vor allem eines gewandten klugen Opportunisten als Chef, der ihn hindert, sich voreilig und unüberlegt mit gefährlichen Abenteuern zu belasten und sich zusehr mit Verantwortlichkeit zu engagieren. Deshalb ist Maurice Sarraut eine Notwendigkeit für seine Partei. Ein zynischer Teilnehmer am radikalen Kongreß in Bordeaux 1926 hat in der Diskussion über eine Kandidatur des unsauberen Malvy ausgesprochen: « il ne nous faut pas une cible, mais un rempart.» Genau so ist es. Die Vasallen benötigen eine « muraille féodale ». Sie wissen, was es sie gekostet hat, von einem Caillaux und von einem Herriot präsidiert zu werden, von Leuten also, die Caillaux oder Herriot waren, ehe sie Radikale wurden. Jener wollte sich eher der Partei bedienen als ihr dienen, und der Kontrakt war gebrochen. Dieser, eine Persönlichkeit von naiver Impulsivität, mehr sozialistisch als radikal, war mitgerissen von seinem eigenen unüberlegten Wort; ihm war die Partei einer gewissen Mystik zuliebe, wegen seines kurz aufleuchtenden Ansehens gefolgt, hatte seine Gefährlichkeit aber bald erkannt. Maurice Sarraut dagegen hütet sich, ein Caillaux oder Herriot zu werden. Er ist Radikaler aus Definition, und, was zu sagen unerläßlich ist, er insistiert nicht und macht keinen unnötigen Lärm (man denke nur an den letzten radikalen Kongreß in Paris). Heute will er Herriot und das Kartell rächen und Poincaré doch noch halten, und das ist eine ausgezeichnete, wenn auch widerspruchsvolle radikale Formel. Und an diesem Zeichen erkennen ihn die wahrhaften Radikalen.

*

Die radikal-sozialistische Partei Frankreichs rühmt sich, das letzte Kind der großen Revolution zu sein und die Traditionen des Konvents allein bewahrt zu haben. Mag sein, aber dann kann man ihr nur wünschen, daß die bevorstehenden Neuwahlen für sie kein Neunter Thermidor werden. Denn diesmal bläst die französische Rechte mit vollen

Backen in die Flamme und schließt ihre Reihen. Sie klopft den Enkeln der Jakobiner auf die Finger, weil sie die Finanzen zusammengeritten haben, und auf die Schultern, weil sie schließlich doch so wacker gegen die Kommunisten vorgehen. Die Kammer vom 11. Mai 1924, ihre Kammer, die die Radikalen eigens gegen Poincaré nach Paris geschickt hatten, bückt sich noch in ihren letzten Stunden vor dem Lothringer; sie mußte ihren Todfeind, den Nunzius wieder holen, und hat zusehen müssen, wie die Freundschaft mit Rußland, von ihr kaum drei Jahre vorher geschlossen, fast in die Brüche ging. Wieder einmal nach großzügig eröffneter radikaler Ära, und als soviel schief ging, kam die traditionelle Abdankung der « Montagne » zugunsten der « Plaine ».

Unter dem großen Finanzkabinett ist es um die Radikalen ein wenig still geworden. Ob sie wollten oder nicht, und so paradox es auch tönt, sie waren beinahe eine Zentrumspartei geworden, und das empfinden sie heute vor den Wahlen als unangenehme Aussicht! Wie sie mit ihrem Versuch, mit dem Experiment Herriot – ein Programm zu verwirklichen, das den Revolutionären etwelche Befriedigung gewähren sollte – in ihre eigenen Reihen Zwietracht, ja fast Meuterei säten, so ließen die Sozialisten sie im Stich, als sie dieses Jahr eine Politik der Ordnung und des Wiederaufbaus unterstützten. Eine Politik, die von Widerspruch zu Widerspruch geht und von Turbulenz zur Tatlosigkeit.

Des Kartells großes Verdienst wird sicherlich bleiben, den Schlußstrich unter die Kriegspsychose gemacht und die Losung einer Politik des Friedens ausgegeben zu haben, die den Gefühlen des französischen Volkes entspricht. Aber so wenig seine Glieder es verstanden haben, Herriots außenpolitische Ideen zu realisieren – das hat erst Briand anzufangen vermocht, und zwar bezeichnenderweise nicht mit dem Mittelstand, sondern mit der Großindustrie –, so wenig konnten sie ein innerpolitisches Programm durchführen. Denn dieses Programm ist gar kein Programm: soweit es über die « droits de l'homme et du citoyen » hinausgeht, besteht es nur aus Zugeständnissen nach links oder nach rechts. Tatsächlich versagt die konservativ-demokratisch-antiklerikale Gesinnung der Bauern und der kleinen Bourgeoisie, die die Masse der Partei bilden, vor allen praktischen Problemen. Sie wünschen einzig, keine Steuern zu zahlen und die Söhne nicht durch einen neuen Krieg zu verlieren; sozialen oder ökonomischen Problemen jedoch stehen sie ratlos gegenüber. Darum müssen sie entweder die Politik der Sozialisten oder der Rechten treiben. In der Frage der

Währung ist das eklatant geworden. Noch vor zwei Jahren sprach sich der radikale Parteitag in Nizza für die sozialistische Forderung der Vermögensabgabe aus. Aber die Hälfte der Partei hat – immer mit der gleichen Gesinnung wie die andere Hälfte – dieselben Interessen wie die Rechte. Und nachdem Herriot mit dem Programm der Sozialisten gescheitert ist, arbeitet er jetzt selbst nach dem Programm der Rechten.

Noch immer sind Bauern und Kleinbürger die breiteste Klasse Frankreichs. Ihre wirtschaftlichen Interessen sind jedoch zu vielgestaltig und widerspruchsvoll, als daß das Land danach zu regieren wäre. Der Kampf liegt auch in Frankreich längst zwischen Kapital und Arbeiter. Den radikalen Mittelklassen bleibt nichts übrig, als sich auf die eine oder andere Seite zu schlagen. Die Regierung Herriot war der letzte Versuch einer eigenen Politik, das Kartell in dem Augenblick hinfällig, als wirtschaftliche Tendenzen die eine Hälfte der radikalen Partei vom sozialistischen Bundesgenossen sich abkehren ließen. Die Einheit der Partei ist allerdings auch am letzten Kongreß noch einmal gerettet worden, aber der Preis dafür ist der Verzicht auf jedes Aktionsprogramm.

Heute noch ist der französische Radikalismus allmächtig. Morgen, nach den Wahlen? Niemand weiß es! Hält er zum Zentrum, dann wird Frankreich vielleicht endlich Ruhe haben, paktiert er aber mit den Linksparteien, wie Maurice Sarraut das in einem Briefe an Franklin-Bouillon fordert, und wie es auch die Antrittsrede des neuen Parteipräsidenten Daladar erwarten läßt, dann gibt er den Weg frei für ein neues Kartell, das diesmal offen sozialistisch sein wird, und beschleunigt überdies seine Absorbierung durch die Partei Léon Blums.